

Heimat

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heimat.

Von Hermann Hesse, Montagnola.

Zwischen Bremen und Neapel, zwischen Wien und Singapur habe ich manche hübsche Stadt gesehen, Städte am Meer und Städte hoch auf Bergen, und aus manchem Brunnen habe ich als Pilger einen Trunk getan, aus dem mir später das süße Gift des Heimwehs wurde.

Die schönste Stadt aber von allen, die ich kenne, ist Calw an der Nagold, ein kleines, altes, schwäbisches Schwarzwaldstädtchen.

Wenn ich jetzt etwa wieder einmal nach Calw komme (es ist freilich seit manchen Jahren nicht mehr geschehen), dann gehe ich langsam vom Bahnhof hinabwärts, an der katholischen Kirche, am Adler und am Waldhorn vorbei und durch die Bischofstraße an der Nagold hin bis zum Weinsteg oder auch bis zum Brühl, dann über den Fluß und durch die untere Ledergasse, durch eine der steilen Seitengassen zum Marktplatz hinauf, unter der Halle des Rathauses durch, an den zwei riesigen alten Brunnen vorbei, tue auch einen Blick hinauf gegen die alten Gebäude der Lateinschule, höre im Garten des Kannenwirtes die Hühner gackern, wende mich wieder abwärts, am Hirschen und Köpfele vorbei, und bleibe dann lang auf der alten Brücke stehen. Es ist die schönste Brücke der Welt. Und dies ist mir der liebste Platz im Städtchen: der Domplatz in Florenz ist mir nichts dagegen.

Wenn ich nun von der schönen steinernen Brücke aus dem Fluß nachblicke, hinab und hinauf, dann sehe ich Häuser, von denen ich nicht weiß, wer in ihnen wohnt. Und wenn aus einem der Häuser ein hübsches Mädchen blickt (die es in Calw stets gegeben hat), dann weiß ich nicht, wie sie heißt.

Aber vor dreißig Jahren, da saß hinter allen diesen vielen Fenstern kein Mädchen und kein Mann, keine alte Frau, kein Hund und keine Katze, die ich nicht genau gekannt hätte. Ueber die Brücke lief kein Wagen und trabte kein Gaul, von dem ich nicht wußte, wem er gehöre. Und so kannte ich alles, die vielen Schulbuben

und ihre Spiele und Spottnamen, die Bäckerläden und ihre Ware, die Metzger und ihre Hunde, die Bäume und die Maifässer und Vögel darauf, die Stachelbeersorten in den Gärten.

Daher kommt es, daß die Stadt Calw diese merkwürdige Schönheit hat. Zu beschreiben brauche ich sie nicht; das steht fast in allen Büchern, die ich geschrieben habe. Ich hätte sie nicht zu schreiben brauchen, wenn ich in diesem schönen Calw sitzen geblieben wäre. Das war mir nicht bestimmt.

Aber wenn ich jetzt (wie es bis zum Kriege alle paar Jahre einmal geschah) wieder eine Viertelstunde auf der Brückenbrüstung sitze, über die ich als Knabe tausendmal meine Angelschnur hinab hängen hatte, dann fühle ich tief und mit einer wunderlichen Ergriffenheit, wie schön und merkwürdig dies Erlebnis für mich war: einmal eine Heimat gehabt zu haben! Einmal an einem kleinen Ort der Erde alle Häuser und ihre Fenster und alle Leute dahinter gekannt zu haben! Einmal an einem bestimmten Ort dieser Erde gebunden gewesen zu sein, wie der Baum mit Wurzeln und Leben an seinen Ort gebunden ist.

Wenn ich ein Baum wäre, stünde ich noch heute dort. So aber kann ich nicht wünschen, das Gewesene zu erneuern. Man kann, wenn man sich an die Kälte der Welt gewöhnt hat, nicht wieder Heimat haben. Man kann, wenn man ein Mann geworden ist, nicht wieder Kind sein. Ich tue dies alles in meinem Träumen und Dichten zuweilen, ohne es in der Wirklichkeit tun zu wollen.

Jetzt habe ich hie und da eine Nacht Heimweh nach Calw. Das ist nicht schlimm. Das ist sogar sehr schön. Wohnte ich aber dort in meiner einstigen Heimat, so hätte ich jede Stunde des Tages und der Nacht Heimweh nach der schönen alten Zeit, die vor dreißig Jahren war, und die längst unter den Bögen der alten Brücke hinweg geronnen ist. Das wäre nicht gut! Schritte, die man getan hat,

und Tode, die man gestorben ist, soll man nicht bereuen.

Man darf nur zuweilen einen Blick dort hinein tun, durch die Ledergasse

schlendern, eine Viertelstunde auf der Brücke stehen, sei es auch nur im Traum, und auch das nicht allzu oft.

□ □ □

Hausprüche.

Von J. Kaegi.

„Grüß Gott, tritt ein, bring Glück herein.“ Als stünde der Hausherr mit entgegengestreckten Händen zum Empfang der Gäste bereit, grüßt uns ein solcher Spruch vom Türgiebel eines Hauses. Das ist ein Eigenheim im Sinne des englischen „my house my castle“.

Welch kältenden Gegensatz bilden Wohnkolonien, die weder der Gegend sich anpaßten, noch etwas vom Wesen des Besitzers verrieten und die doch leider in einzelnen unserer Großstädte in nicht weit zurückliegender Zeit entstanden sind. Da waren in Städten die Mietkasernen noch besser, die wenigstens dem Stadtbild sich einpaßten. Freilich lassen sie eines vermissen, das Wertvollste: den Ausdruck der Persönlichkeit des Bewohners, das Merkmal des Eigenheims. Dieses bedeutet die Erhebung der Wohnung von einer Schlafstelle oder einer Behausung zum wirklichen, individuellen Heim.

Die Verleihung eines Namens ist ein weiterer Schritt der Abkehr von der Schablone zum Stammhause hin. Und vielleicht verhilft die neueste Zeit mit ihrer vielfachen Förderung des Baues von Eigenheimen auch einem alten schönen, noch weitergehenden Brauche wieder mehr zur Verbreitung, dem Anbringen von Hausprüchen. Sie geben dem Wandersmann viel Anregung zum Nachsinnen. Bemerkenswert ist, wie stets wieder auch in weit auseinanderliegenden Gegenden dieselben Gedanken laut werden, die sich aber in sehr verschiedener Form äußern.

Vorerst mögen einige Sprüche folgen, die vom Selbstgefühl des Bauherrn zeugen.

Mein Haus ist meine Welt,
Grüß Gott wem's drin gefällt,

ist allbekannt und recht häufig. Ebenso bekannt, aber noch kürzer und bescheidener kündigt im Baselbiet ein winziges Häus-

lein mit Kammer, Küche und Mansarde:
Klein, aber mein.

Schon mehr eigenen unbekümmerten Sinn verraten ein schweizerischer und ein süddeutscher Spruch:

Ich habe dieses Haus gebaut,
Weil ich dem alten nimmer traute;
Doch nicht anders, als mir's gefällt.
Es kostet mich doch nur mein eigenes Geld.

Und:

Ein jeder betracht's,
Der eine acht's,
Der andre verlacht's,
Was macht's?

Wie hübsch ist die Steigerung in diesen Sprüchen. In den ersten klingt einfach das Glücksgefühl des Eigentümers, etwa im Sinne des Horazischen *beatus ille, qui procul negotiis* — dies steigert sich in den folgenden Beispielen zum Selbstbewußtsein des Herrn von Grund und Boden, der sich selbstsicher fühlt und nicht viel nach andern fragt. Sie zeigen ein Persönlichkeits- und Standesbewußtsein, wie ihm der Wallensteinische Reiter auf seine Art trefflichen Ausdruck verleiht in den Worten:

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten,
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten,
Und ich reite froh in alle Ferne
Ueber meiner Mühe bloß die Sterne.

Eine weitere Steigerung zur Eigenbrödelei und zum Derben zeigen die Verse:

Ist dieses Haus nicht recht,
Bau dir ein andres, das nicht so schlecht,

und

Ah ich Aff,
Steh ich so lang her und gaff.
Alldieweil ich dasteh mit Lachen,
Kann ich meinen Weg fortmachen.

Das Selbstbewußtsein sieht auch gerne den eigenen Namen verewigt, so in dem hochgemuten Tiroler Spruch:

Dies Haus hab' ich für mich gemacht,
Ob man's auch verspott't und lacht;
Ein jeder baut nach seinem Sinn.
Anna Maria Koflerin.